

Risiken mit Nebenwirkungen : Gespräch mit dem Konservator des Historischen Museums St. Gallen

Autor(en): **Müller, Peter / Specker, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 72

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885370>

Nutzungsbedingungen

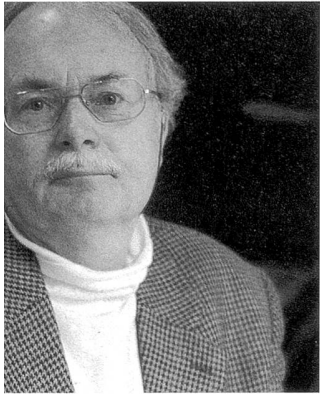
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



RISIKEN MIT NEBENWIRKUNGEN

Gespräch mit Louis Specker, Konservator
des Historischen Museums St.Gallen

Interview: Peter Müller

Saiten: Louis Specker, die Ostschweiz hat erstaunlich viele Erfinder vorzuweisen – 1988 hat ihnen das Historische Museum St.Gallen sogar eine Ausstellung gewidmet. Ein Zufall?

Specker: Kaum. Von der Topographie und dem Klima her ist die Ostschweiz nicht gerade das «Gelobte Land». Die Intelligenz und der Leute war daher traditionsgemäss sehr auf das Praktische ausgerichtet: «Was können wir tun, um unsere Lebensbedingungen zu verbessern?». Entsprechend früh geriet die Region unter den Einfluss der Industrialisierung. Bereits im Spätmittelalter entstand zwischen Süddeutschland und der Ostschweiz eine Arbeitsteilung: Die Deutschen lieferten uns Getreide, wir konzentrierten uns auf die Leinwand-Produktion. Im 18. Jahrhundert traten die Baumwollindustrie und die Stickerei an die Stelle der Leinwandindustrie, anfangs des 19. Jahrhunderts begann die Mechanisierung der ganzen Textilbranche. Die Ostschweiz war sozusagen gezwungen, «etwas erfinderisch» zu sein.

Erfinden als «corriger la fortune» also.

Notwendend, das Leben erleichternd, ja. Selbst bei uns gab es aber auch Erfinder, die sich mit «Überflüssigem» beschäftigten, Pröbler, die Lust am Basteln hatten, die ihr Publikum mit Witzigem, Skurrilem, Wunderbarem verblüfften und ergötzten. Ein besonders schönes Beispiel ist der Appenzeller Johann Bartholome Rechsteiner (1810–1893) mit seiner mechanischen Ente, die Sie nicht zufällig auch in diesem Heft behandeln. Auch das ist ein wichtiger Aspekt von «Erfindung».

Besonders aktiv waren die Ostschweizer Erfinder im 19. Jahrhundert – im Bereich der Textilindustrie ...

In der Textilindustrie war man damals besonders stark gezwungen, «am Ball» zu bleiben – insbesondere in einer so stark exportabhängigen Region wie der Ostschweiz. Die ständigen Absatzkrisen auf dem Weltmarkt und die ständig wechselnden Moden forderten von den Unternehmern eine grosse Beweglichkeit. Sie mussten immer «am Puls» sein und standen unter einem grossen Innovationsdruck.

Die Schifflistickmaschine Isaak Gröblis gilt in diesem Zusammenhang allgemein als die grösste «Erfindertat».

Technisch bedeutete sich sicher einen Quantensprung: Sie ermöglichte um 1900 in der Stickerei den Übergang zur Massenproduktion, kurbelte die Volkswirtschaft an und brachte eine gewaltige Erweiterung des Nahrungsspielraums. Textilgeschichtlich ist die Erfindung der Handstickmaschine vielleicht noch wichtiger: Sie verhalf der Stickerei in unserer Region zum endgültigen Durchbruch.

Produzierte die Schifflistickmaschine auch Verlierer?

Ja, Hauptverlierer waren die Handmaschinensticker, deren Beruf sehr nahe beim Kunsthandwerk war. Ihre Branche geriet 1904 in eine schwere Krise, deren wichtigste Auslöser die billige Massenware war, mit der die Schifflistickerei den Markt überschwemmte.

Ein Phänomen, das auch aus der heutigen Zeit bekannt ist ...

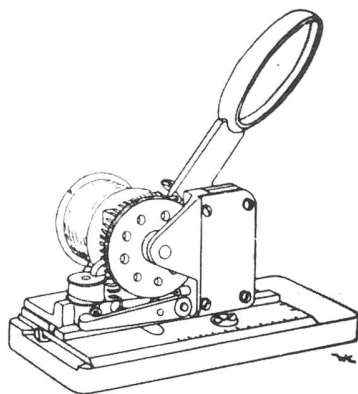
Und nicht das einzige – Die Schifflistickmaschine schuf auch neue Arbeitsplätze. Weil ihre Bedienung nicht so anspruchsvoll war, brauchte es dafür allerdings nicht besonders qualifiziertes Personal. Auch das kennen wir. Und sogar das Phänomen der «menscheneer» werdenden Fabrikhallen tauchte damals schon auf. Gröblis Sohn Joseph Arnold vervollkommnete die Schifflistickmaschine zum Stickautomaten: Er liess sich mit Hilfe einer Lochkarte steuern, so dass es nicht einmal mehr des pantographenführenden Stickers bedurfte.

Volkswirtschaftlich war die Schifflistickmaschine aber trotzdem ein Segen?

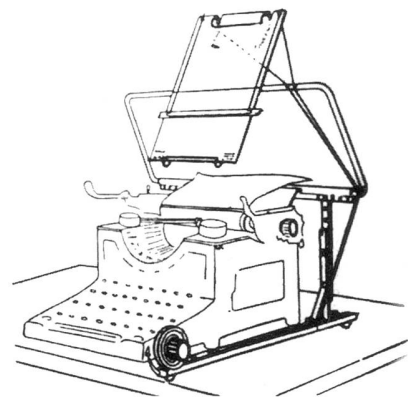
Nur kurzfristig. Es kam bald zu einer Überproduktion, die den Markt zusammenbrechen liess. Und was noch viel gravierender war: Die Massenware liess sich leicht nachahmen, der Stickautomat leicht nachbauen. Das hat man in den USA natürlich schnell gemerkt. Die Folge: Die Ostschweiz verlor ihren wichtigsten Markt. Das war einer der Hauptgründe für die grosse Wirtschaftskrise, in die unsere Region nach 1918 fiel.

Eine Erfindung, die gewissermassen «umkippt», die plötzlich Schattenseiten offenbart. – Gibt es das öfters?

Die Geschichte ist voll davon. Denken Sie z.B. an das Flugzeug, das man vor dem Bombenkrieg des Zweiten Weltkriegs als Mittel



Büroheftmaschine mit Drahtspule und selbsttätiger Klammerbildung von Viktor Kobler (1858–1937).
Schweizer Patent Nr. 148 138



Konzepthalter für Schreibmaschine, ebenfalls von Viktor Kobler.
Schweizer Patent Nr. 75 882

zur «Völkerverständigung» feierte, oder an verschiedene Produkte der chemischen und pharmazeutischen Industrie – DDT, Heroin, Dynamit ... Eigentlich haben fast alle Erfindungen ihre Schattenseiten. Nur erkennt man sie zuerst nicht. Besonders fatal kann sich der Zwang auswirken, dass eine Erfindung «wirtschaftlich» werden muss, wenn sie rentieren soll, wenn Geld für ihre Weiterentwicklung aufgebracht werden soll. Das bedeutet in der Regel, dass sie demokratisiert wird – Massenerstellung also. In diesem Fall kann sich das Negative ins Masslose steigern. Musterbeispiel ist für mich das Auto. In der Pionierzeit des Automobils machten in der Ostschweiz nur ein paar Ärzte, Industrielle, Geschäftsleute und Hoteliers die Strassen unsicher.

Die finanziellen Eliten, bei denen viele Erfindungen zuerst landen ...
Ja. Als Rorschacher kommt mir da immer der erste Telefonanschluss in unserer Stadt in den Sinn: Kaspar Hösli, Direktor der Textilfärberei Blumenegg in Goldach, liess anfang der 1880er Jahre von seinem Betrieb eine Leitung zu seinem Wohnhaus an der Mariabergstrasse in Rorschach legen. Was wurde da wohl so geredet?

Und die einfachen Leute? Gilt für sie in erster Linie der Satz «Not macht erfinderisch»?

Bis zu einem gewissen Grad sicher. Denken Sie zum Beispiel an das Hungerjahr 1816/17, wo man diverse neue Möglichkeiten erfand, aus organischen Stoffen Mahlzeiten zusammenzustellen. Oder an die mit Pferdekraft betriebene Schöpfmaschine, die Johann Baptist Dudler in Altenrhein nach diesem Hungerjahr konstruierte. Sie konnte pro Tag bis zu 30 000 Eimer Wasser abschöpfen und verhinderte so, dass sich das Wasser zwischen Rheindamm und Dorf inskünftig noch einmal so stauen würde wie in diesem Hungerjahr.

Und auch in späteren Krisen haben sich die Leute zum Teil mit einfallsreichen Tricks zu helfen gewusst, nach 1918 zum Beispiel oder während des Zweiten Weltkrieges. Und wenn Sie das nächste Mal in einen delikaten «Bireweggen» beissen: Auch das ist ursprünglich eine «Notnahrung» – gestrecktes Brot.

Haben Sie in den Beständen Ihres Museums eine besondere Erfindung?
Leider nicht. Aber es gibt Dinge, die ich sehr gerne hätte, zum Beispiel Johann Bartholome Rechsteiners mechanische Ente. «Fütterung täglich um 15 Uhr» – Das wäre ein rechter Publikumsmagnet oder – wie man heute sagen würde – ein Event.

Was geht einem Historiker angesichts des rasanten technologischen Wandels, der zur Zeit abläuft, so durch den Kopf?

Er erinnert mich in vielem an das 19. Jahrhundert. Auch damals hatten die Leute enorm viel an «neuer Welt» zu verarbeiten – Wohnen,

Arbeit, Nahrungsmittel, Telefon, Elektrizität, Eisenbahn ... Unsere gegenwärtige Situation ermöglicht es uns daher, die damaligen Vorgänge besser zu verstehen. Die Gegenwart erhellt die Vergangenheit – eine interessante Konstellation. In der Quantität allerdings – das will ich hier klar betonen – waren die Neuerungen des 19. Jahrhunderts nicht so gravierend wie die in unserer heutigen, digital-globalen Welt.

Sehen Sie in der heutigen Entwicklung auch Probleme und Gefahren?
Der technologische Wandel schafft z.B. Aussenseiter: Leute, die sich an das Neue nicht mehr gewöhnen können oder wollen. Das beginnt im kleinen, zum Beispiel bei der alten Frau, die mit dem Touch-screen des Billetautomaten nicht mehr zurecht kommt, und endet vielleicht bei der Entstehung einer Zweiklassengesellschaft: den digitalen «Insidern» und den digitalen «Idioten».

Problematisch finde ich auch, dass es bei neuen Erfindungen heute fast nur noch darum geht, welchen Gewinn sie abwerfen. Die Frage nach ihrem Nutzen, ihren Risiken und ihren Nebenwirkungen ist sekundär. Erfindungen können sich ohne eine Lobby nicht durchsetzen. Wenn diese Lobby aber nur ein kurzfristiges Gewinndenken praktiziert, kann das gefährliche Folgen haben ... Fragen kann man sich auch, ob uns all diese Erfindungen wirklich zu neuen «Horizonten» führen oder ob sie uns nicht auch Lebens- und Verhaltensformen aufzwingen, die zumindest einigen von uns nicht entsprechen, die vielleicht sogar zutiefst fragwürdig sind.

Und was denken Sie über das Internet? Bringt es uns eine ähnliche Revolution wie im 16. Jahrhundert der Buchdruck?

Der Buchdruck war ohne Zweifel eine Revolution: wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch, kulturell, geistig ... Aber das Internet? In der Regel wird es entweder verteufelt oder als die Erfindung der Zukunft in den Himmel gelobt. Ich sehe es etwas anders: Wir können zum gegenwärtigen Zeitpunkt schlicht noch nicht sagen, was uns das world wide web unter dem Strich bringen wird.

Abschlussfrage: Was müsste Ihrer Meinung nach unbedingt erfunden werden?

Eine Erfindung, die neue Erfindungen auf ihre Risiken und Nebenwirkungen testet.

Peter Müller, Jahrgang 1965; lebt und arbeitet als Journalist, Texter und Lokalhistoriker in St.Gallen

Foto: Boris Adolf